

Wetzikon Zwei Dirigenten von Laienensembles und eine Kulturkritikerin im Gespräch über Amateure in der Klassik

«Vorteil der Laien: ihre Schwierigkeiten»

Madeleine Stäubli-Roduner

Welches sind Ihre Erfahrungen mit musizierenden Laien in der Klassik?

Christoph Hildebrand: Ich leite seit Jahren Ensembles in allen Alterskategorien und Niveaus, aber auch semiprofessionelle Jugendsinfonieorchester. Ich musiziere gerne mit Amateuren, gerade weil ihnen nicht alles so leicht fällt.

Luzius Appenzeller: Ich decke ein ähnlich breites Altersspektrum ab und finde es grundsätzlich positiv, wenn Laien sagen: Mach mit uns Musik. Die Schwierigkeit besteht darin, dass man eine heterogene Gruppe leitet und entscheiden muss, was man mit dieser Gruppe macht.

Regula Berger-Hess, Sie haben als Rezensentin ja einen ganz anderen Zugang zur Amateurmusik.

Regula Berger-Hess: Nicht nur, ich singe seit Jahren in Laienchören und bilde mich stimmlich stets weiter, andererseits muss ich als Rezensentin Laien und Profis beurteilen und habe mich stets zu fragen: Wo setze ich den Massstab an? Ich decke also in diesem Gespräch beide Seiten ab, jene der Amateursängerin und jene der Kritikerin. Die Vorzüge liegen auf der Seite der aktiven Ausübung. Für den Rezensenten ist es jedoch nicht immer leicht, Leistungen von Laien, die dem Ohr des kritischen Hörers mehr oder weniger Freude machen, gerecht zu beurteilen.

Luzius Appenzeller, die Kantorei singt auf hohem Niveau. Trotzdem ist sie – etwa nach der jährlichen Singwoche im Herbst – auch schon kritisiert worden. Wäre es sinnvoll, mit gewissen Konzerten von Laien nicht an die Öffentlichkeit zu treten, sondern vielleicht nur Angehörige und Freunde einzuladen oder einfach explizit auf eine Konzertkritik durch eine Zeitung zu verzichten?

Luzius Appenzeller: Der Umgang mit der Zeitung ist nicht so einfach, man kann nicht einfach wünschen, ob ein Rezensent kommt oder nicht. Grundsätzlich sind wir davon abhängig, an die Öffentlichkeit treten zu können. Ein Abschluss der Singwoche ist vor allem für Leute aus dem Bekanntenkreis gedacht, aber er ist natürlich öffentlich.

Wir versuchen, alle Konzerte gut vorzubereiten, und wollen auch genau deklarieren, was die Zuhörer zu erwarten haben. Kritiker müssen daher Informationen über den Hintergrund eines Konzerts auch entgegennehmen. Im Fall, den sie erwähnen, hat der Rezensent unser Abschlusskonzert mit seiner CD verglichen, was nicht zulässig ist. Da nimmt der Rezensent nicht dasselbe wahr wie das Publikum.

Sie können sehr wohl als Veranstalter wünschen, dass Sie einmal keine Berichterstattung möchten.

Luzius Appenzeller: Gut, wir haben aber keine professionelle Pressestelle, die Kontakte mit der Öffentlichkeit laufen informell.

Christoph Hildebrand: Es ist eben auch eine Frage der Plattform. Sich als Amateurensemble von der Öffentlichkeit zurückzuziehen, ist ein harter Entscheid, eigentlich ein Misstrauensverhältnis gegenüber der Presse.

Regula Berger, Sie kritisieren immer wieder zu Recht an Konzerten, dass Laien zu schwere Stücke wählen. Was sind Ihre Vorwürfe an Laienensembles?

Regula Berger-Hess: Meine Feststellung ist die: Es gibt Stücke, die für Amateure geeignet oder eben weniger geeignet sind. Der Leiter eines Ensembles wählt die Stücke aus, weil er Spass daran hat. Die Ausführenden beissen sich aber manchmal die Zähne daran aus. Wer die Werke aussucht, braucht ein sehr feines Gespür, um die richtige Wahl zu treffen. Die Entscheidungsträger müssen sich zurücknehmen können

Viele Profimusiker bewegen sich heute auf fast schwindelerregend hohem Niveau. Trotzdem gibt es zahlreiche Klassikensembles mit Laien. Welche Chancen und Schwierigkeiten haben diese angesichts der hohen Ansprüche von medial verwöhnten Zuhörern? Der ZO/AvU lud die Dirigenten Luzius Appenzeller und Christoph Hildebrand sowie Regula Berger-Hess, halbproufessionelle Sängerin und Kulturkritikerin, zum Gespräch.



Laien in der Klassik als Thema: Luzius Appenzeller (links), Regula Berger-Hess und Christoph Hildebrand. (hul)

und sagen: Dieses Werk wäre toll, aber es ist für uns zu schwierig.

Sie sehen die Werkauswahl als Hauptproblematik bei Laienmusikern?

Regula Berger-Hess: Ja, man muss Laien fördern, weiterbringen. Aber die Überforderung liegt nahe am Weg. Wenn man nun Laien überfordert, verlieren sie die Freude, das Selbstvertrauen, spielen oder singen verkrampft, bringen ihre optimale Leistung nicht.

Aber es ist eine Gratwanderung: die Musizierenden zu fordern bis an ihre Grenze, ohne diese zu überschreiten. Sich zu steigern, kann ja ein Ensemble enorm beflügeln.

Regula Berger-Hess: Ja, aber es kann sein, dass ein Ensemble trotz aller Anstrengungen nie den Punkt erreicht, den es anstrebt. Nur ist das im Voraus schwer einzuschätzen.

Christoph Hildebrand: Wenn man schwierige Werke wählt, muss man als Leiter pädagogisches Geschick haben und gute Nerven. Die Musizierenden müssen dem Dirigenten glauben, dass sie es schaffen. Wenn sie Amok laufen, ist der Bogen überspannt. Dann muss man ein Werk vor dem Konzert wieder absetzen.

Regula Berger-Hess: Ja, aber wenn man das merkt, kann es schon zu spät sein. Dann zieht man im schlimmsten Fall das Konzert einfach durch. Sehen Sie, wenn beispielsweise ein Laienchor Verdi singt, wird er nie den spezifischen Verdi-Klang eines Profi-Opernchors erzielen. Laien sind nur selten fähig, Verdi so zu singen, wie man sich das vorstellt.

Christoph Hildebrand: Es ist aber die Frage, wer «man» ist. Das ist individuell oder der Zeitgeist.

Regula Berger-Hess: Nein, das ist nicht der Zeitgeist. Ich weiss, wie eine Verdi-Oper klingen muss, das bringen Laien so nicht hin.

Christoph Hildebrand: Schon Johann Sebastian Bach musste Aufführungen machen, bei denen er sich über die falsche Besetzung beklagte. Heute sagt man, Bach muss genau so und so tönen, dabei war er damals viel flexibler. Diesen Aspekt finde ich spannend: Warum nicht Verdi ohne Vibrato spielen?

Regula Berger-Hess: Ich finde, die Welt der Oper bleibt Amateuren grössenteils verschlossen. Denn unausgebildete Stimmen verfügen meist über zu wenig Körperresonanz.

Luzius Appenzeller: Das kann man nicht so grundsätzlich sagen. Wenn wir im Ritterhaus aus einer Mozart-Oper mit

Klavier spielen, kann man das als unauthentisch ablehnen. Aber wenn das Gesamtkonzept stimmt, finde ich das gut. Bei einem neuen Werk sind die meisten Sänger zuerst einmal überfordert, hoffentlich auch, denn sonst wären ja die Chorproben langweilig.

Ich trage als Dirigent ein grosses Risiko: Wir wählen ein Werk, üben es monatelang ein und können es nicht einfach drei Wochen vor dem Konzert wieder absetzen. Zudem habe ich die Verantwortung, dass eine Aufführung vertretbar ist und unsere Mitwirkenden sich damit identifizieren können, das ist ein sehr schönes Ziel. Es ist ja auch schön, dass wir ein Werk nie zu hundert Prozent erfassen können.

Christoph Hildebrand: Ja, das finde ich auch wichtig. Die Frage ist doch: Kann ein Konzert eine Stimmung schaffen? Egal, ob es nun historisch ist oder nicht, fehlerfrei oder nicht: Konnten die Zuhörer etwas mitnehmen oder mussten sie in Scham versinken? Oft geht vergessen: Das Publikum ist meist ja auch nicht professionell. Wer in die Oper geht, führt ja manchmal einfach seine Robe aus oder hat ein Abonnement. Wer hat welches Verständnis wofür? Ein fünfjähriges Kind kann in einem Konzert in einem Klangmeer aufgehen: Dann ist das Konzert auch ein Ereignis.

Ein Konzert muss man betrachten wie einen Menschen: Nicht die äusserliche Perfektion zählt, sondern die innere Schönheit. Leider muss heute alles perfekt sein, jedes Gerät, jeder Body, dabei ist nichts so sauber, wie es gegen aussen wirkt. Denn auch bei den Berufsensembles gibt es keine perfekten Konzerte. Profis müssen immer wieder lernen, sich zu öffnen, Unsicherheit zuzulassen, nicht gleichgültig zu spielen, sondern leidenschaftlich.

Ein Konzert sehe ich als Momentaufnahme, über die eigentlich niemand urteilen darf. Dieser Moment hat eine gewisse Heiligkeit. Wenn es während des Konzertes Momente gibt, wo man spürt, jetzt ist in diesem Raum etwas geschehen, ist das einzigartig. Das kann man in keine Zeitung schreiben.

Sie haben einen spirituellen Ansatz...

Christoph Hildebrand: Musik ist spirituell.

Und dieser Ansatz erlaubt Ihnen, überhaupt mit Laien zu arbeiten. Aber viele klassische Werke sind in perfekten Versionen, zum Teil horrend schnell, auf CDs gebannt und weit verbreitet. Wenn man nun sagt, genau so hat klassische

Musik zu tönen, kommen viele Zuhörer mit hohen Ansprüchen, denen Laienmusiker nicht genügen.

Christoph Hildebrand: Mit solchen Ansprüchen könnte ich als Dirigent gar nichts mehr machen. Ich könnte etwa nicht mehr Vivaldi spielen, da er viel zu schnell gespielt werden muss. Ich wähle absichtlich häufig Werke, die auf keiner CD zu finden sind.

Musizierende Laien haben einige Nachteile und Schwierigkeiten zu gewärtigen. Was sind denn ihre Vorteile?

Luzius Appenzeller: Ich finde, ein grosser Vorzug des Laien ist der Zeitfaktor: Er kann sich über längere Zeit mit einem bestimmten Werk befassen und damit identifizieren.

Christoph Hildebrand: ...das wäre eben der Standpunkt: Schwierigkeiten sind Vorzüge. Die Schwierigkeit ist für den Laien ein Hindernis, wenn er dieses überwindet, gewinnt er Energie.

Regula Berger-Hess: Ja, aber es stört mich, wenn es in Laienensembles Leute gibt, die Mängel haben, aber sich zu wenig anstrengen, um diese zu beheben. Es ist doch zermürbend für einen Dirigenten, wenn er monatelang dasselbe sagen muss. Für die Mitwirkenden ist das auch sehr mühsam.

Luzius Appenzeller: Bei der Kantorei kommen die Leute, weil sie gerne singen. Aber sicher hat jeder Sänger Mängel; ich finde es gerade faszinierend, aus 60 Mängeln etwas Gutes zu machen. Wichtig ist, dass die Mängel gleichmässig verteilt sind, dann können wir sie kreativ nutzen. Keiner könnte das ganze Werk allein fehlerfrei singen.

Christoph Hildebrand: Ja, wenn ich im Orchester überlege, wie jeder Einzelne tönt und wie es am Konzert tönt, ist das wirklich ein Fest.

«Auch bei Profis gibt es kein perfektes Konzert.»

Christoph Hildebrand

Trotzdem: Der Leistungsanspruch in der klassischen Musik ist sehr hoch, die Begabten stehen früh unter enormem Druck. Die meisten Amateure beenden ihre teuren musikalischen Aktivitäten mit dem Erwachsenwerden. Ausnahme: Blasmusik. Warum gibt es – analog zum Breitensport – nicht eine Breitenmusik in der Klassik?

Luzius Appenzeller: Ich finde, es gibt eine Breitenmusik, wenn man die grosse Anzahl von Chören in der ganzen Schweiz sieht. Auch die Schulmusik ist breit gestreut. Ich sehe da kein Problem, vielmehr eine positive Entwicklung. Es ist eher die Frage, wie es stilistisch wei-

Kultur im Gespräch

In der Reihe «Kultur im Gespräch» des ZO/AvU versammeln sich in unregelmässigen Abständen spezifische Kulturvertreter und debattieren ein kulturelles Thema. Diesmal geht es um die Schwierigkeiten und Chancen von Laienmusikern im Bereich Klassik.

Im Gespräch: Luzius Appenzeller, Uerikon, Musiklehrer an der Kantonschule Stadelhofen, Kantor in Stäfa und Dirigent der Kantorei Zürcher Oberland; Christoph Hildebrand, Wetzikon, Dirigent zahlreicher Ensembles und Musiklehrer; Regula Berger-Hess, Uster, Kulturrezensentin im Bereich klassische Musik beim ZO/AvU sowie aktive Sängerin. (zo)

tergeht. Die Leute bleiben heute nicht mehr ewig in denselben Vereinen.

Christoph Hildebrand: ... ausser eben in der Blasmusik.

Regula Berger-Hess: Ja, da spielen oft Leute mit, die Traditionen mögen.

Bei manchen klassischen Ensembles ist eine Überalterung festzustellen. Ein Nachteil?

Christoph Hildebrand: Es gibt eben sehr viele Orchester, die Konkurrenz ist gross. Für die Jungen gibt es tonnenweise Angebote.

«Es fasziniert mich, aus 60 Mängeln etwas zu machen.»

Luzius Appenzeller

Luzius Appenzeller: Ich frage mich, was ist jung? Wenn bei uns einer mit 50 eintritt, ist er im besten Alter und hat eine Chorsängerkarriere von 25 Jahren vor sich. In Stäfa arbeite ich mit Bässen, die zwischen 60 und 80 Jahre alt sind.

Regula Berger-Hess: ...bei den Sopranen haben Sie hoffentlich jüngere Leute.

Vielfach können sich Laiengruppen professionelle Zuzüger und Solisten aufgrund ihrer finanziellen Situation nicht leisten. Sie profitieren eher von guten Verbindungen etwa ihrer Dirigenten zu Musikern. Kennen Sie dieses Problem?

Luzius Appenzeller: Sicher, wir müssen unseren finanziellen Rahmen berücksichtigen. Aber wir arbeiten nicht mit Dumpingpreisen unter Musikkollegen. Bei knappen Finanzen besteht manchenorts die Tendenz, junge Konsi-Abgänger anzuheuern, was aber problematisch ist.

Christoph Hildebrand: Ich finde, wenn Musizierende so viel Zeit in ihr Hobby stecken, könnten sie doch auch finanziell etwas mehr aufbringen für ihr Ensemble, wie sie es ja auch etwa für ihren Fitnessclub tun.

Regula Berger-Hess: Wenn man die Mitgliederbeiträge oder das Dirigentenhonorar erhöhen will, gibt es ja oft grosse Protestschreie.

Tiefe Honorare, hoher Einsatz: Als Dirigent hat man es schwer. Werden wir in Zukunft genügend Leiter für Laienensembles haben?

Christoph Hildebrand: Ja, Dirigentenstellen sind und bleiben begehrt.

Luzius Appenzeller: Die Vermittlung von Musik an Laien ist mein Beruf. Wenn ich an der Oper arbeiten wollte, wäre ich am falschen Platz. Ich mache das sehr gerne und erhalte auch sehr viel zurück. Unsere Sänger empfinden manchmal die grossen Konzerte so schön, dass sie eine CD wünschen. Das zeigt mir, dass das Konzerterlebnis gut war. Aber wenn man die CD einen Monat später beim Kochen hört...

Regula Berger-Hess: ...dann ist man enttäuscht...

Luzius Appenzeller: ...Ja, weil man das musikalische Ereignis nicht auf einer CD festhalten kann.